

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (2 Thlr.) vierteljährlich, 3 Thlr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

# Magazin

für die

Man pränumeriert auf dieses Literatur-Blatt in Berlin in der Expedition der Allg. Pr. Staats-Zeitung (Friedrichsstr. Nr. 72); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlthl. Post-Ämtern.

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 20.

Berlin, Montag den 15. Februar

1841.

### Nord = Amerika.

Redner und Staatsmänner des neueren Nord-Amerika.

(Nach der Quarterly Review.)

Die Bereitschaft der Amerikaner, so wie die der Franzosen, datirt von ihrer Revolution; doch waren die Amerikaner viel besser vorbereitet. Als sich die Abgeordneten Frankreichs zuerst versammelten, waren nur wenige unter ihnen, die ein Talent zur Improvisation hatten. Nur Maury, Clermont-Tonnere, Barnave und Thourret werden als solche genannt, und unter diesen hatte nur Barnave allein das Geschick, eine Rede von ziemlicher Länge aus dem Stegreife zu halten. In Amerika dagegen war die Gewohnheit, öffentlich zu sprechen, so allgemein wie in dem Mutterlande, und der erste Kongress schon bot das Schauspiel der besonnensten Debatten. Ja, sie leiteten damals ihre Geschäfte mit solcher Ordnung und Umsicht, als wären sie in unserm Parlamente erzogen. Viele behaupten, daß, seitdem die Aufregung und Krisis des ersten Freiheitskampfes vorüber, die Ruhe und Ordnung im Amerikanischen Kongresse nicht mehr so ohne Unterbrechung ist, wie in den Flitterwochen der Revolution. Zu bewundern ist es aber gewiß, daß die auf öffentliche Eloquenz so stark vorbereiteten Amerikaner im Vergleich mit den gar nicht vorbereiteten Franzosen so wenig Fortschritte gemacht haben. Es ist wahr, die Deputirten Frankreichs sind im Allgemeinen die gebildetsten Männer der Nation, und diese Nation ist im Allgemeinen gebildeter als die Amerikanische; aber dieser Grund reicht nicht aus, das Mißverhältnis zu erklären, welches zwischen der fortschreitenden Schwungkraft Französischer Bereitschaft und der Amerikanischen herrscht.

Ohne näher auf Untersuchung dieses Umstandes einzugehen, der sich ja auch mit so scharf ausgeprägter Gestalt in der Presse beider Nationen geltend macht<sup>\*)</sup>, läßt sich doch das als eine historische Wahrheit aufstellen, daß Amerika's Redner bei ihrem ersten Auftreten die romantischsten Hoffnungen erregten, die damals vielleicht manchen gut königlich geknimmten Engländer überraschten und seinen Zorn gegen die Empörer halb entwässerten. Leider war das Zeitungsweesen damals noch weit mehr im Argen als jetzt, und die wichtigsten Sitzungen wurden auch bei verschlossenen Thüren gehalten. Daher ist es schwer, die Verdienste jener jungfräulichen Wohlredenheit gründlich zu prüfen, und nur die von Zeit zu Zeit erscheinenden Schriften von Amerikanischen Zeitgenossen und literarhistorischen Forschern können uns Führer auf diesem weiten und fruchtbaren Felde seyn. Aus solchen nun haben wir einige Männer hervorgehoben, die dem Leser ein Bild von denselben Rednern geben mögen, auf die Amerika stolz ist.<sup>\*\*)</sup>

Um jedoch nicht mit öfteren Wiederholungen zu belästigen, wollen wir ein- für allemal hier die Namen und die Bedeutung der vorzüglichsten Parteien und Partei-Streitigkeiten angeben, die dem größeren Theil der Amerikanischen Redekunst zum Gegenstand und zum Schutze dienen.

Kurz nach dem Frieden mit England, der Amerika als unabhängigen Staat anerkennt, trat die erste Spaltung ein. Die Aufgeklärtesten wollten der höchsten Central-Behörde eine ausgedehnte Macht verliehen wissen; das Volk dagegen wollte Provinzial-Gewalt. Die Ersteren legten ihre Grundsätze in einem Blatte dar, das The Federalist hieß. Dies gab den Namen Federalist und Anti-Federalist die Entstehung. Jay, Madison und Hamilton waren die Führer der Föderalisten und wurden von Washington unterstützt. Der Sprecher der Anti-Föderalisten war Patrick Henry, aber ihr wirklicher Leiter war Jefferson, damals Gesandter im Auslande. Die Föderalisten galten für Aristokraten, die es mit England hielten; die Gegner für Demokraten und Frankreichs Freunde.

Als die Constitution verhandelt wurde, standen die Parteien in

<sup>\*)</sup> Bei den Französischen und Englischen Zeitungen darf man nicht fragen, wer der Redacteur ist, sondern, wessen Grundsätze darin vertheidigt werden, welcher Partei sie angehören. Jede bedeutende Zeitung in Frankreich und England ist das Organ einer großen Gesellschaft, die oft die Geschichte des Landes in Händen hat. Einer der besten Köpfe aus dieser Gesellschaft leitet die Redaction, und die anderen leisten hülfsreiche Hand. In Amerika dagegen ist fast jede Zeitung das Blatt eines Spekulantens, der Geld verdienen will und nichts als Geld verdienen will. Kann sich bei solcher Lage der Dinge noch Jemand über den Grund der verschiedenen Erfolge fragen?

<sup>\*\*)</sup> Man sehe: Eloquence of the United States. Compiled by E. B. Willison. 2 vols. Bro. Middletown, Conn. 1827. — Orations and Speeches on various occasions by Edward Everett. Boston 1836. — Speeches and forensic Arguments by Daniel Webster. 2 vols. Boston 1838.

so gleichen Theilen, daß die Entscheidung oft von einer einzigen Stimme abhing. Aber nach dem Tode Washington's gewann die Volks-Partei Grund. Die Wahl Jefferson's zum Präsidenten im Jahre 1801 war ein Triumph für die Demokratie. Damals nannten sich seine Freunde: Democrats oder Republicans. Der Name Federalist erhielt sich aber bei der anderen Partei bis 1824. Als in diesem Jahre John Quincy Adams Präsident wurde, fing die Föderalisten an, sich National-Republicans zu nennen; und um dieselbe Zeit ließen sich die Demokraten, seine Gegner, schon Jacksonnen nennen. Im Jahre 1834 taufte man die Parteien aufs neue. Die Aristokraten oder ehemaligen Föderalisten bekamen den Namen Whigs, und diese nannten ihre Gegner zum Schimpf Tories. Einige dieser Neu-Tories hatten eine Zusammenkunft in Zummany-Hall zu New-York. Die Lampen wurden zufällig durch Feuerzeuge, die man Locofoco-matches nennt, verdrängt; und hieraus entstand der Name Locofocos für alle Ultra-Radikale der Vereinigten Staaten.

Wir brauchen kaum zu bemerken, daß beide Parteien nicht immer ängstlich in Bewahrung ihrer Gränzen waren, daß die Gränzen ihrer Grundsätze oft ausgedehnt, oft zurückgezogen wurden. So z. B. war die Proclamation Jackson's gegen Süd-Karolina im Jahre 1833 in jeder Hinsicht ein föderalistisches Manifest. In der neuesten Zeit sind die Stichworte nicht immer auf Grundsätze, sondern mehr auf merkantilische Fragen zu beziehen, z. B. die Bank, der Tarif, die Sklaverei. Gegenwärtig sind die Kämpfe um rein persönliche Verhältnisse in Mode gekommen. Die Stimmen der aufgeklärten Wähler wurden für General Harrison geworben, weil er in einem Log-house wohnt und stark Eider trinkt, den er selber braut. Es gehört mit zu den schönsten Ausdrücken des Patriotismus, Briefpapier zu benutzen, wo besagter General und Brauer gemalt ist, wie er im Eingange zu solch einem Log-house sitzt, das Glas in der Hand und das Fas zur Seite!

Wir lassen nun die berühmtesten Redner der Reihe nach folgen:

#### 1. Fisher Ames.

Derselbe wurde zu Dedham in Massachusetts im Jahre 1758 geboren. Er empfing seinen akademischen Grad auf der Universität Harvard, und nachdem er in Boston einen Kursus der Rechtswissenschaft durchgemacht hatte, begann er die Ausübung seines Berufes in seinem Geburts-Dorfe. In den meisten Theilen Nord-Amerika's sind die Berrichtungen des Anwalts und Sachwalters verbunden, wie die des Wundarztes und Apothekers in einer Landstadt Englands; wahrscheinlich vereinigte Ames jene beiden. Er machte sich durch seine politischen Beiträge zu den Zeitschriften bekannt und wurde zum Mitgliede der Provinzial-Versammlung gewählt. Hier zeichnete er sich in so hohem Grade aus, daß er bald auf ein wichtigeres Feld veretzt wurde, — den ersten Kongress nach Errichtung der Constitution.

Fisher Ames hat von der zärtlichen Parteilichkeit seiner Landsleute den Namen des Amerikanischen Burke bekommen; und, obgleich seine politischen „Versuche“ die hauptsächlichste und dauerndste Grundlage seines Ruhmes bilden, so sind doch auch in seinen „Reden“ Stellen, welche die Benennung sehr wohl erklärlich machen können, wenn sie dieselbe nicht völlig rechtfertigen. So in seiner Rede über Mr. Madison's Vorschlag (1794), dem fremden Handel mehr Beschränkungen aufzulegen, in der Hoffnung, andere Nationen zu vermögen, die ibrigen aufzuheben: „Der unmächtige Despotismus dieser Sprache stimmt sehr übel zu unserer Macht, sie wirksam zu machen, und dem vergeblichen Eifer für unbegrenzte Handelsfreiheit. Ein solcher Zustand unbedingter Handelsfreiheit war niemals vorhanden, und es ist sehr zu bezweifeln, ob er es jemals seyn wird. Wäre die Gesetzgebung für die Menschheit mir anvertraut, sehr wahrscheinlich würde ich die Ausübung meiner Macht damit beginnen, daß ich alle Gesetze, welche den Handel beschränken oder verbieten, ins Feuer wüfere; die Beschlüsse auf der Tafel hier würden nicht geschont werden. Aber wenn ich das thäte, würde ich wahrscheinlich mit allen civilisirten Nationen einen Kampf um meine Hände zu bestehen haben. Die Holländer würden den Alleinhandel mit Gewürzen beansprechen, um dessen halber ihre Vorfahren ihr ganzes Leben im Kriege hindrachten. Die Spanier und Portugiesen würden nicht weniger hartnäckig seyn. Wenn wir berechnen, was Kolonie-Monopole an Wohlstand, Leiden und Verbrochen gekostet haben, werden wir sagen, „sie wurden theuer gekauft.“ Die Engländer würden ihre Navigations-Akte als rechtlich vertheidigen, nicht als eine Quelle des Gewinnes, sondern

als das Mittel, ihre Unabhängigkeit zu sichern. So viele Interessen würden gestört und so viele verloren werden durch eine gewaltsame Veränderung des gegenwärtigen Zustandes der Dinge in einen unbefannten; und die gegenseitigen Verhältnisse der Nationen, in Bezug auf ihre Macht und ihren Reichthum, würden einen solchen Stoß erhalten, daß zugegeben werden muß, die Idee sey völlig utopisch und wild. Den Plan zu fassen, daß unser Land die Politik der Nationen ändere und die Abschaffung der Beschränkungen durch eigene Beschränkungen beginne, ist eben so lächerlich als unbaltbar."

Wir glauben, daß bei der gegenwärtigen Weltlage es für jedes Land gleich utopisch ist, den Plan zu fassen, die Politik der Nationen zu ändern und die Abschaffung der Beschränkungen durch Abschaffung seiner eigenen zu beginnen. Aber die Selbstgefälligkeit, mit welcher unsere Korngesetz-Gegner jährlich ihre Gemeinplätze (!) als Neuigkeiten vorbringen und es für die Höhe der Philosophie halten, das abstrakte Uebel der Monopole entdeckt zu haben, ist der durch jene Stelle gegebene Hauptgegenstand für das Nachdenken; obwohl schon Sir Robert Peel's meisterhafte Darlegung ihrer trügerischen Angaben, welche er in Hagen zerriß, ohne nöthig zu finden, auf die Hauptfrage einzugehen, sie auf das geeignete Maas ihrer Wichtigkeit als Oekonomisten zurückgebracht hat.

Die Landleute des Herrn Ames können auch aus dem Folgenden noch etwas lernen:

„Im offenen Kriege sind wir der Schwächere und werden in Gefahr gebracht werden, wenn nicht zum Untergange. Durch Pflege der Künste des Friedens werden wir Kraft und Hülfquellen zu einem Kriege erwerben; und wir erwerben sie wirklich. Statt Verträge zu suchen, sollten wir sie meiden; denn, je später sie werden geschlossen werden, desto besser werden die Bedingungen seyn: wir werden mehr zu geben und mehr zu verweigern haben. Wir haben noch nicht unseren gebührenden Stand eingenommen, noch jene Achtung erworben, welche uns nicht versagt werden wird, wenn wir bei einem klugen und friedlichen Betragen beharren, wenn wir unserer Kraft Zeit zur Reife geben. Obgleich Amerika sich mit Riesenkraft erhebt, so sind doch seine Knochen nur erst Knorpel. Dadurch, daß wir den Beginn eines Kampfes verzögern, sichern wir uns den Sieg.“ Burke in seiner 1772 gehaltenen Rede nennt die Amerikaner eine Nation in der Verkorpelung; und Talleyrand beschrieb sie bei seiner Rückkehr aus den Vereinigten Staaten als einen Riesen ohne Knochen und Sehnen! „un géant sans os ni nerfs.“

Herrn Ames's Hauptrede ist eine im Jahre 1796 gehaltene, zur Unterstützung des Vertrages mit Großbritannien, welchen, obgleich er vom Präsidenten genehmigt war, eine beträchtliche Partei im Hause der Repräsentanten zu verwerfen eifrig bemüht war.

Er war damals durch eine Krankheit so geschwächt, daß, als er aufstand, man zweifelte, ob er im Stande seyn würde, mehr zu thun, als seinen Widerspruch gegen die vorgeschlagene Verlesung des öffentlichen Vertrauens auszusprechen. Jedoch, so wie er bei der Auseinandersetzung seines Gegenstandes warm wurde, erlangte er eine erkünstelte Stärke; und es ist eine Art fieberischer Kraft und Wildheit in den Worten, die ihm nun entströmen, da seine Ueberzeugung gerade bei Aeußerung derselben inniger, tiefer wird.

„Wird irgend ein Mann behaupten, die Amerikanische Nation sey durch festes Vertrauen mit der Englischen Nation verbündet, diese Verbündung aber für dieses Haus wichtig? Mit einem solchen Manne läßt sich nicht vernünftigerweise verhandeln. Eine solche Lehre ist ein Panzerleid, von welchem die Schneide jeder Waffe der Gründe abprallen würde, wäre sie auch schärfer als ein Schwert. Wird man sich einbilden, der König von Großbritannien und der Präsident seyen gegenseitig an den Vertrag gebunden, aber die beiden Nationen seyen frei davon?“

„Diese Sache ist der Art, daß sie entehrt und verrathen werden würde, wenn ich mich mit einer Berufung auf den Verstand begnüge. Der ist zu kalt und seine Wirksamkeit für das Erforderniß zu langsam. Ich will Gott danken, daß, da er mir eine so mangelhafte Verstandeskraft gegeben, er mir doch einen Trieb eingepflanzt hat, der sicher ist. Ueber eine Frage der Ehre und Schande mit Gründen des Verstandes zu streiten, ist zuweilen unnütz und sogar schlimmer. Ich fühle die Entscheidung in meinem Pulse; wird dadurch kein Licht ins Gehirn gebracht, so wird doch dagegen ein Feuer im Herzen entzündet.“

Zufolge des fraglichen Vertrags, sollten mehrere Punkte, welche zum Schutze der Amerikanischen Gränze gegen die Indianer für wesentlich gehalten wurden, von Großbritannien abgetreten werden. Dies bot einen schönen Gegenstand für die Declamation dar:

„Durch Ablehnung jener Punkte zünden wir die Feuer der Wilden an, wir binden die Schlachtopfer. Heut nehmen wir es auf uns, Rechenschaft zu geben den Witwen und Waisen, welche unsere Entscheidung machen wird, den Unglücklichen, welche am Pfahle werden geröstet werden, unserem Vaterlande, und ich glaube nicht, daß das zu viel gesagt ist, unserm Gewissen und Gott. Wir sind verantwortlich und, wenn Pflicht irgend etwas mehr ist, als ein Wort des Truges, so sind wir im Begriffe, uns eben so elend zu machen als unser Vaterland. Es ist kein Irrthum in diesem Falle, es kann keiner seyn: die Erfahrung ist schon Prophet der Ereignisse gewesen, und das Geschrei unserer künftigen Schlachtopfer hat uns schon erreicht. Die Bewohner unseres Westens sind nicht ein schweigendes und klageloses Opfer. Die Stimme der Menschlichkeit geht aus ihrer Wildniß hervor. Sie ruft aus, daß, während eine Hand aufgehoben ist, um den Vertrag zurückzuweisen, die andere das Tomahawk ergreift. Sie ruft unsere Einbildungskraft zu den Szenen, welche sich eröffnen werden. Es kostet der Einbildungskraft keine große Anstrengung, um zu begreifen, daß so nahe Ereignisse schon begonnen haben. Ich kann mir vorstellen, daß ich auf das Gebell

wilder Raue und das von Qualen erpresste Angstgeschrei lausche. Schon scheint es im Westwinde zu seufzen, schon sich mit jedem Echo der Berge zu mischen.“

Um die Aehnlichkeit mit Burke vollständiger zu machen, schießt der Sprecher eine zweite Feder von seiner Schwinge:

„Denn als der feurige Dunst des Krieges in den Bezirken unseres Gesichtskreises lagerte, vereinigten alle unsere Wünsche sich in dem einen, daß wir der Verheerung des Sturmes entgehen möchten. Dieser Vertrag, wie ein Regenbogen am Rande der Wolke, bezeichnete unseren Augen der Raum, wo das Ungewitter rasste, und gab zu gleicher Zeit die Vorbedeutung schönen Wetters. Wenn wir ihn verwerfen, werden die lebhaften Farben bleich werden; es wird ein leidverfündendes, Sturm und Krieg bedeutendes Meteor seyn.“

Dies ist nicht ganz genau das berühmte Hyder-Ali Bild, aber es ist eine augenscheinliche und beinahe plumpe Nachahmung desselben. Der Redner empfing am Schlusse seiner Rede einen Glückwunsch, ähnlich dem, welchen Pitt Sheridan am Schlusse der berühmten Begum-Rede des Letzteren abstattete. Ein Mitglied der Gegenpartei widersetzte sich einer Abstimmung, da man durch die Rede hingerissen sey.

Kränklichkeit zwang Ames, sich ins Privatleben zurückzuziehen, aber er betrachtete den Fortschritt der ultrademokratischen Meinungen mit immer größerem Interesse und größerer Unruhe und fuhr fort, viel über politische Gegenstände zu schreiben, bis zu seinem Tode, 1808. Er war ein Mann von warmem hingebendem Gefühl und soll gesagt haben: „Ich will die Behauptung wagen, daß niemals ein Mensch wahrhaft beredt geworden ist oder werden wird, ohne ein beständiger Leser der Bibel und ein Bewunderer der Reinheit und Erhabenheit ihrer Sprache zu seyn.“

Seine „politischen Versuche“ wurden ungefähr ein Jahr nach seinem Tode gesammelt und in Amerika herausgegeben. Eine Auswahl davon ist im Jahre 1833 in London gedruckt worden, unter dem Titel: — „Der Einfluß der Demokratie auf Freiheit, Eigenthum und Wohlfahrt der Gesellschaft, betrachtet von einem Amerikaner.“ Die Erscheinung dieses höchst merkwürdigen Buches war sehr zu rechter Zeit und brachte einige Proben tiefen Denkens und fließender, kräftiger Beredsamkeit, und verdient, daß auch ausländische Leser darauf aufmerksam gemacht werden.

## Spanien.

### Vollgeschichtliche Stoffe des Spanischen Drama's.

(Fortsetzung.)

So hat Lope de Vega in einem seiner besten Schauspiele, „der König ist der beste Alcalde“, ganz vortreflich eine an sich nicht besonders effektvolle Anekdote benutzt. Die Geschichte erzählt, daß der berühmte König Alfonso, als er erfuhr, ein Militär-Befehlshaber habe einen armen Galizischen Landedelmann seines Hauses beraubt, jenem sogleich die Zurückgabe des geraubten Gutes anbefohlen; der Befehl blieb aber unausgeführt; da erschien der König ganz unerwartet an der Stätte des Verbrechens, ließ den Schuldigen ergreifen und zur Strafe für den Raub und Ungehorsam enthaupten. Statt eines geraubten Hauses schob der Dichter ein entführtes und entehrtes Mädchen unter, machte aus der Intrigue eine ergreifende Handlung und benutzte das Ganze zu einer glänzenden Lobrede auf die unumschränkte Gewalt. In dem „Stern von Sevilla“ hat Lope de Vega die Geschichte mit noch größerer Freiheit benutzt. Man kennt das Schicksal des berühmten Secretairs Philipp's II., Antonio Perez, der auf bestimmten Befehl seines Herrn einen Mann ermordete, dessen sich der Tyrann gern entledigen wollte; nichtsdestoweniger ward er deswegen allen Verfolgungen der Gerechtigkeit bloßgestellt, erduldete die Folter, ohne etwas zu gestehen, entfloh und suchte Schutz in Frankreich. Durch nichts wird Philipp II. und sein Zeitalter besser geschildert als durch die schmucklose, einfache Erzählung dieser Thatfachen in den von Perez geschriebenen Memoiren; wengleich nun aber diese Begebenheit für den Geschichtsschreiber und den Philosophen großes Interesse hat, so ist sie doch in sich selbst nicht dramatisch, weil alle darin auftretende Personen gleich wenig Achtung verdienen, und weil kein edles oder erhabenes Gefühl sie besetzt. Aus diesem undankbaren Stoff hat Lope de Vega, mit Hülfe einiger Abänderungen, sein schönstes Drama gebildet. Statt des kühnen ersten Philipp's, den er übrigens unter der Regierung seines Sohnes nicht auf die Scene bringen konnte, hat er einen König des 13ten Jahrhunderts untergeschoben. Der Mörder, der sein Opfer aus Eigennuß oder aus knechtischer Unterwürfigkeit durchbohrt, wird unter seiner Feder zu einem tapferen Krieger, zu einem Helden, der mit tiefem Seelenschmerz seinen Freund, den Bruder seiner Geliebten, tödtet und alles Glück seiner Zukunft der Pflicht, die beleidigte Majestät zu rächen, hinopfert. Im Tode sucht er den einzig möglichen Trost, und als das Bekenntniß des König ihn dem Henker entreißt, fordert er als eine einzige Belohnung die Erlaubniß, im Kampf gegen die Mauren ein ruhmvolles Grab suchen zu dürfen. Nie wurde die Tragik mehr auf die Spitze getrieben, als in diesem herrlichen Stücke, von welchem der vor einigen Jahren auf dem Theatre français aufgeführte „Eid in Andalusien“ eine Nachahmung ist.

Die Liebe des Königs von Kastilien, Alfons III., zur schönen Jüdin Nabel, welche die über ihren unumschränkten Einfluß auf den König erzürnten Großen während der Abwesenheit ihres königlichen Liebhabers ermordeten, bietet ungleich mehr dramatisches Interesse dar, und Diamante hat diesen Stoff zu seiner „Jüdin von Toledo“ benutzt, in der sehr ergreifende Situationen und recht schöne poetische Stellen vorkommen. Fast ein Jahrhundert später, in der Zeit, wo

die alte Spanische Schule von der Nachahmung des Französischen Genre verdrängt wurde, hat Gutierrez de la Puerta denselben Gegenstand in seiner Tragödie „Rabel“ mit vielem Glück behandelt, und das Trauerspiel ist eines der besten oder vielmehr eines der leidlichsten Erzeugnisse dieser neuen Schule. Unter allen historischen Personen des Mittelalters ist unstreitig Peter der Grausame am häufigsten und mit dem besten Erfolg auf die Scene gebracht worden, den, in seltsamem Widerspruch, die Geschichtsschreiber wie einen zweiten Nero und die Spanischen Dramatiker als Held, ja fast als Weisen darstellen. Den geschichtlichen Beinamen des Grausamen haben sie in den des Rechtspflegers verwandelt, und sie schildern ihn als muthvoll, großmüthig und galant, als einen Freund des Volkes, als den Beschützer und Rächer der Schwachen und Unterdrückten; wenn sie auch einige Gewaltthätigkeiten, einige Mordthaten anführen, zu welchen ihn die Festigkeit seines Charakters hinriß, so benutzen sie dieselben doch nur als Folie seiner glänzenden Eigenschaften und um größeren dramatischen Effekt zu bewirken. Moderne Kritiker haben diese poetischen Schilderungen mit den schweren Anklagen der Historiker verglichen und beweisen wollen, daß dieser Monarch ein Opfer der Parteilichkeit erkaufter Geschichtsschreiber gewesen sey, und daß alle die Grausamkeiten, die ihn zum Abscheu der Welt machen, falsch oder übertrieben wären. Obgleich diese Voraussetzung im Ganzen unhaltbar ist, so liegt doch eine Spur von Wahrheit darin. Der Vater Peter's des Grausamen, Alphons XI., einer der größten Könige Kastiliens, hatte durch Festigkeit und Klugheit die beständigen Empörungen der Großen im Zaum gehalten. Als nach seinem Tode ein funfzehnjähriger Knabe den Thron bestieg, schien ihnen die Gelegenheit zur Wiedererlangung ihrer unumschränkten Macht sehr günstig. Es gelang ihnen, die königliche Familie zu veranlassen und den Ehrgeiz Heinrichs von Trastamara und der anderen natürlichen Brüder des Königs aufzureizen; eine Empörung brach aus, man bemächtigte sich des Königs, zwang ihm eine Gemahlin aus und hielt ihn eine Zeit gefangen. Als er seine Freiheit wieder erlangte, nahm er schreckliche Rache, badete sich im Blut seiner Brüder und Gegner und fiel nach langen Kämpfen in einer durch fremde Hülfe unterstützten aristokratischen Empörung. Unter der Regierung des Brudermörders Heinrichs von Trastamara erlaubten sich die Großen, die in ihm nicht den König, sondern nur ihren Gefährten sahen, jedwede Bedrückung und Grausamkeit, so daß die Kastilianer sich oft Peter den Grausamen, als ihren Rächer, zurückwünschten, um alle ihre Tyrannen zu strafen und zu unterjochen; diese Stimmung des Volkes nun faßten die dramatischen Dichter auf und schmückten ihr gemäß ihren Helden aus. Aus den Romanzen konnten sie aber ihre Stoffe nicht entlehnen, denn diese sind dem König Peter nicht günstig; in den wenigen, deren Held er ist, werden nur die ihm vorgeworfenen Gewaltthätigkeiten erzählt, wie der Mord seines Bruders, des Großmeisters, die Ermordung seiner unglücklichen Gemahlin Blanka von Bourbon und die des Maurischen Königs, der bei ihm Schutz suchte und den er tödten ließ, um sich seiner Schätze bemächtigen zu können. Wir müssen noch bemerken, daß die Dramen, in denen dieser unglückliche Fürst auftritt, alle in den ersten Jahren seiner Regierung spielen, wo er sich noch nicht so grausam zeigte, und diesen Umstand darf man nicht übersehen, weil sonst die Verherrlichung eines Mannes, der sein späteres Leben durch so viel Grauel besetzte, doch zu sonderbar erscheinen würde. Zu den besten dieser Dramen gehören, „der tapfere Richter“ von Moreto, „der Arzt seiner Ehre“ von Calderon und „das Gewisse für das Ungewisse“ von Lope de Vega; die beiden ersten sind wahre Meisterwerke, in denen der Charakter Don Pedro's mit bewunderungswürdiger Kraft und Tiefe geschildert ist. Ein weniger bekanntes, aber sehr gutes Stück, das besonders den Vorzug der geschichtlichen Wahrheit auf seiner Seite hat und gewissermaßen eine Vermittelung zwischen dem Peter der Dramatiker und dem der Geschichtsschreiber bildet, ist „der Bergbewohner Johann Paskal oder der Ober-Assistent von Sevilla“, dessen Verfasser unbekannt ist. Assistent ist der Titel, den noch vor wenigen Jahren die erste Magistratsperson der Andalusischen Hauptstadt trug, die in den anderen Städten Korregidor genannt wird.

Der Charakter der ersten Nachfolger Peter's eignet sich nicht zu dramatischer Entwicklung. Die Bürgerkriege, welche ihre Regierungen beunruhigten und fast das ganze funfzehnte Jahrhundert ausfüllten, bieten wenig hervorragende Begebenheiten dar, die zu einer tragischen Ausführung benutzt werden konnten. Sie gaben aber doch Anlaß zu einigen Dramen, wie zur „klugen Frau“ von Tirso de Molina und zum „armen Teufel in Spanien“ von Canizares. Die interessanteste Begebenheit dieses Zeitraums, die Ungnade und der Tod Alvaro de Luna's, des allmächtigen Günstlings Johann's II., der zuletzt, von seinem schwachen Gebieter dem Halse der Großen preisgegeben, mehr sein Glück als seine Verbrechen auf dem Schaffot büßte, diese grauenvolle Katastrophe, die lange Zeit hindurch in hochtönenden Romanzen wiederklang, hat Lope de Vega nur zu einem sehr mittelmäßigen Drama angeregt.

Das funfzehnte Jahrhundert, welches durch seine fortbauenden Unruhen die Spanische Macht gänzlich zu untergraben drohte, sah noch die Grundvesten jener allgewaltigen Herrschaft Karl's V. und Philipp's II. emstehen. Die Heirath Ferdinand's und Isabella's vereinigte Aragon und Kastilien unter einem Scepter; dadurch wurde die Bewältigung der letzten Maurischen Ueberreste auf der Halbinsel sehr leicht gemacht. Die Belagerung und Einnahme Granada's ist der Gegenstand eines Drama's von sonderbarem Titel, „der Triumph des Ave Maria“. Der Verfasser desselben ist unbekannt; es hat eigentlich nur sehr geringen poetischen Werth, ist aber der treue Ausdruck der heldenmüthigen Sitten und der religiösen Ueberspanntheit jener Zeit. Ein christlicher Ritter bringt, um Proben seines Muthes

und seiner Frömmigkeit abzulegen, heimlich in die belagerte Stadt ein und richtet auf dem Siebel der Haupt-Moschee eine Art Banner auf, das als Inschrift den Gruß des Engels an Maria trägt. Um diese Beleidigung Mahomet's zu rächen, besetzt ein Maurischer Ritter diese sonderbare Trophäe an den Schweif seines Rosses und fordert die Christen heraus; bald aber fällt er unter dem Schwert eines Kastilianers, der, als er seinen Herrschern den Kopf des Ungläubigen zu Füßen legt, zum Kämpen Maria's ernannt und mit ausgefuchten Ehrenbezeugungen überhäuft wird.

Unter den Kriegshelden, die der Dichter in dem oben erwähnten Drama auftreten läßt, erscheint auch Gonzalo von Cordova, der in Spanien und, man kann wohl sagen, auch in ganz Europa vorzugsweise unter dem Namen „der große Heloberr“ (el gran Capitano) bekannt ist. Gonzalo von Cordova ist nach dem Eid vielleicht der berühmteste und populärste der Spanischen Helden. Noch in einem anderen Punkt kann man ihn mit jenem vergleichen. Eben so wie mit den Thaten des Eid gewissermaßen die fabelhaften Zeiten Spaniens schließen und das eigentliche Mittelalter anfängt, so beginnt mit Gonzalo von Cordova, der vermöge seiner Kämpfe gegen die Mauren noch dem Mittelalter angehört, so zu sagen die neuere Geschichte der Halbinsel. Seine Italienischen Siege sind der erste Akt, durch welchen Spanien, von seinen inneren Feinden befreit und endlich in eine einzige Monarchie vereinigt, mit Glanz auf der politischen Bühne Europa's erschien. Ein Dichter aus der Zeit Karl's II. und Philipp's V., Canizares, der letzte dramatische Schriftsteller der älteren Schule, hat ein sehr bemerkenswerthes Stück geschrieben, in welchem Gonzalo die Hauptrolle spielt; es heißt „die Nachenschaft des großen Heloberrn“ und zeigt uns diesen im vollen Glanze des Ruhms und der Größe, die er durch die Eroberung des Königreichs Neapel erlangt hatte. Die Handlung besteht in den Intriguen, welche von seinen Feinden angezettelt wurden, um ihn bei dem zu Mißtrauen sehr geneigten Ferdinand dem Katholischen zu verdächtigen. Der Charakter des Königs, der zwischen seinem Argwohn, seiner Eifersucht und der Schonung hin und her schwankt, die er gegen einen mächtigen Unterthan ausüben muß, welcher so viel Schlachten für ihn gewonnen hat, ist sehr gut gezeichnet; eben so die Seelengröße, Gutmüthigkeit und Naivetät Gonzalo's, und wenn dies auch vielleicht nicht ganz die Züge sind, unter denen der Letztere in der Geschichte erscheint, so kann doch einem solchen Charakter der Beifall nicht entgehen.

Gonzalo von Cordova ist, wie schon gesagt, gewissermaßen das Band, welches in Spanien das Mittelalter mit der neueren Geschichte verbindet. Mit ihm treten wir in das Zeitalter der verwickelten Civilisation, der großen Kriege, der umfassenden politischen Combinationen, wo das poetische Element verschwindet oder erschläft. Die Romanzen halten inne, weil die Ereignisse nichts mehr darbieten, was zu ihrer naiven Weise stimmt. Selbst das Drama findet keinen so glücklichen und reichen Stoff mehr, um sich daran zu begeistern. Spanien jedoch behielt mitten in der neuen Bahn, die es mit solcher Größe betrat, durch eigenthümliche Verhältnisse noch einige Züge von seiner früheren romantischen Phantasie und lieferte daher auch noch manchen Stoff zu wirkungsvollen Dramen. Der in Europa beendigte Krieg gegen die Mauren wurde auf der Küste von Afrika mit dem religiösen Fanatismus fortgesetzt, der so geeignet ist, die Einbildungskraft zu entflammen. Andererseits eröffnete das eben entdeckte und noch wenig bekannte Amerika allen Spanischen Abenteurern eine unbegrenzte Laufbahn, in die sich alle diejenigen stürzten, welche mit unbezwingbarem Muth, unerschütterlicher Festigkeit und spekulativem Kopf ausschweifenden Ehrgeiz und unmäßige Habsucht vereinigten, die sie auf gewöhnlichem Wege nicht befriedigen zu können glaubten. Der Gedanke, daß man Völkerschaften, die bis dahin in die Finsternisse des Gottesdienstes versunken waren, dem christlichen Glauben gewinne und der Monarchie Karl's V. unermessliche reiche Länder erobere, konnte die Phantasie wohl aufregen. Man braucht nur einige der Dramen zu lesen, deren Helden die Eroberer von Amerika sind, zum Beispiel die, welche Tirso de Molina über die Thaten der Pizarro's geschrieben hat, um sich des tiefen Eindrucks bewusst zu werden, die jene außerordentlichen Abenteuer auf die Gemüther machten. Amerika erschien ihnen wie ein Wunderland, in welchem die Naturgesetze nicht gälten; man sah in seinen Eroberern das Ebenbild von dem, was die Krieger der heroischen Zeit in den Augen des Alterthums waren, Männer von einer so hoch über das gewöhnliche Maß erhabenen physischen und moralischen Kraft und von so unerschütterlicher Entschlossenheit, daß nichts ihnen unmöglich sey, daß alle Hindernisse vor ihnen verschwänden.

Das interessanteste dieser Amerikanischen Dramen möchte wohl „die Eroberung von Araukanien“ von Lope de Vega seyn, dessen Inhalt derselbe ist, wie der des berühmten epischen Gedichts von Ercilla. Es ist eine völlige Chronik, in welcher dem Zuschauer alle Umstände, selbst die Todesstrafe des Hauptes der Insurrection nicht ausgenommen, ganz in der Ordnung vorgeführt werden, wie sie sich zugetragen. In der Schilderung dieses Kampfes zwischen der rohen und der civilisirten Barbarei, wenn man sich so ausdrücken darf, hat Lope de Vega es so einzurichten verstanden, daß die Sympathie und die Bewunderung des Lesers sich bald den Araukaniern, die mit der vaterländischen Erde auch ihre Unabhängigkeit vertheidigen, bald der Handvoll Spanier zuwenden, die mit der vollkommensten Ueberzeugung ihres Rechtes für ihr Leben, für ihre Ehre, für die Vergrößerung der Macht ihres Königs und vor Allem für die Verbreitung des christlichen Glaubens kämpfen.

Die der Regierungsgeschichte Karl's V. entlehnten Dramen, in denen dieser Fürst zuweilen, aber in nicht besonders bedeutender Weise auftritt, sind im Allgemeinen sehr mittelmäßig. Einige von denen aber, welche sich auf die Regierung Philipp's II. beziehen,

sind dagegen ausgezeichnet zu nennen; dazu gehört zwar Cuello's „Prinz Don Carlos“ nicht, über den wir jedoch in historischer Beziehung Einiges beifügen wollen. Es ist bekannt, welche romantische Theilnahme außerhalb Spaniens der Tod dieses jungen Fürsten erregt hat, der, wie man sich einbildete, als ein Opfer der stolzen Unabhängigkeit seines Charakters und der Liebe zu seiner ihm früher bestimmten Stiefmutter gefallen seyn sollte. In Spanien aber berichtet man ganz anders hierüber; da ist Don Carlos nur ein Wahnwirrer, dem eine körperliche Ursache schon frühzeitig den Verstand verwirrt hatte, der gleich unfähig war, eine so leidenschaftliche Liebe einzulösen und zu empfinden, wie der Roman es schildert, der aus nöthiger Vorsicht gerade in dem Augenblick gefangen genommen wurde, wo die Verschwörer seine Schwachheit mißbrauchten, um ihn in ein Komplott gegen die königliche Macht hineinzuziehen, und der bald darauf an den Folgen seiner ausschweifenden Lebensweise starb. Als Beweis für die Wahrheit dieser Version ist anzuführen, daß Philipp II., in dem unser Borurtheil und einen alten und finsternen Tyrannen erblicken läßt, der die junge Verlobte seines Sohnes raubt, erst 31 Jahr alt war, als er diese Prinzessin heirathete. Wie dem nun auch seyn mag, Cuello's Drama, das nach den echten geschichtlichen Thatsachen bearbeitet ist, bildet einen merkwürdigen Gegensatz zu Schiller's Trauerspiel, und dies ist auch der einzige Grund, weshalb es einige Berücksichtigung verdient; in einer Scene ist jedoch der unbrüglame Stolz des Helden dieser Zeit, des Herzogs von Alba, sehr glücklich geschildert.

(Schluß folgt.)

## R u s s l a n d.

### Die Universitäts-Stadt Charkoff.

(Bemerkungen eines Russen.)

... Zehn Werst vor Charkoff auf der Pultawaer Straße führt der Weg einen Berg hinauf. Linker Hand erhebt sich das Kloster Kariss, welches unter Alexei Michailowitsch erbaut, gegen Ende des Jahrhunderts mit mehreren anderen Klöstern der Ukraine wieder aufgehoben, einige Jahre später aber durch Meletius, Erzbischof von Charkoff und Achtyrka, wieder hergestellt wurde. Rechts von der Landstraße, dicht bei Charkoff selbst, liegt ein Landgut Oknowa, welches dem Geheimen Rath Kwikka gehört, der hier mit seinem Bruder Gregor Fedodorowitsch lebt, welcher in der Literatur unter dem Namen Grigka Oknowjanenka bekannt ist.

Fünf Werst von der Stadt erblickt man in der Ferne, wie einen Werst-Pfahl, den Glockenturm des Domes zu Maria Himmelfahrt. Obgleich die Stadt selbst in einer Senkung liegt, so ragt doch das Centrum derselben hervor, das auf einem runden Berge gebaut ist, auf welchem der Dom, die Universität, die Gerichts-Paläste und andere Haupt-Gebäude der Stadt sich befinden. Die Lokalität von Charkoff macht dasselbe jedoch ungesund, und zwar wird die Börsartigkeit des Klima's noch durch zwei kleine unsaubere Bäche, die Popann und den Charkoff, verschlimmert. An der Barrière der Stadt steht eine Pyramide mit dem Wappen von Charkoff: dem Füllhorn und dem Merkur-Stabe, den Symbolen des Handels und des Ueberflusses dieser Stadt.

In der That kann keine einzige Gouvernements-Stadt mit Charkoff sich vergleichen, welches neben vielen breiten Straßen auch mehrere krumme, wie die Moskauer, hat, von großen massiven Gebäuden eingefast, welche sich durch Peterbürger Baustyl auszeichnen. Einige Straßen von Charkoff haben sogar Trottoirs; sie wurden in unglaublich kurzer Zeit erbaut und nehmen noch fortwährend zu. So sind z. B. mehr als vierzig Häuser im Laufe des Sommers 1840 gebaut worden.

Charkoff wurde in der Mitte des 17ten Jahrhunderts gegründet, zur Zeit, als man anfing, die Slobodischen Regimenter, größtentheils aber aus Kiew'schen und Podolischen Einwanderern, zu formiren. Uebrigens fanden in jenen Gegenden Niederlassungen schon im 13ten Jahrhundert bei den Tataren und sogar im 7ten bei den Chazaren statt, was verschiedene noch vorhandene Ruinen, Kurgane u. beweis.

Den Namen Charkoff leiten Einige von dem Flüsschen dieses Namens, Andere dagegen vom Kosaken Charka (Charkon) ab, welcher hier zuerst eine Kolonie zu gründen angefangen hat. Im 18ten Jahrhundert wurde Charkoff, im Jahre 1765, bei der Formation des Slobodisch-Ukrainischen Gouvernements, zur Gouvernements-Stadt ernannt, indem ihm seine Lage zwischen den Städten Isum, Skrogosch, Achtyrka und Sum den wohlverdienten Vorrang vor anderen gab.

Durch die kleinen Flüsse Popann, Charkoff und Meteschja wird die Stadt in drei Theile getheilt, von denen der zwischen den Flüssen gelegene Theil schlechtweg „die Stadt“, die beiden anderen aber Salopanskaja \*) und Scharlowsoja \*\*) genannt werden. Der letztere wird durch das Flüsschen Meteschja wieder in zwei Theile getheilt. Charkoff zählt 23,000 Einwohner, 20 Kirchen und an 3300 Privathäuser. Die Haupt-Gebäude der Stadt sind: die Universität (früher die Wohnung des General-Gouverneurs, in welcher einst die Kaiserin Katharina II. abstieg), das adelige Fräulein-Institut, das Gerichts-Gebäude, das Kollegium, das Gymnasium, das Post-Amt und das außerhalb des Thores liegende Krankenhaus.

Die Universität nimmt mehrere Gebäude ein, hat eine Biblio-

\*) D. h. der jenseits der Popann gelegene.

\*\*) D. h. der jenseits des Charkoff gelegene.

thek von 35,000 Bänden, ein Klinikum, ein mineralogisches und ein physikalisches Cabinet, so wie einen botanischen Garten, dessen oberer Theil zum öffentlichen Spaziergange dient.

Die Universität wurde 1803 gegründet, und zwar mit Geldern, welche in den Klein-Russischen Gouvernements zusammengebracht worden waren. Dieselbe zählt gegenwärtig über 390 Studierende. Das adelige Fräulein-Stift wurde 1817 gegründet, mit Geldern, welche der Adel des Charkoff'schen Gouvernements zusammenbrachte, und steht unter dem Schutze der Kaiserin, wonach es dieselben Rechte wie die ähnlichen Kaiserlichen Institute zu Petersburg und Moskau genießt.

Das Kollegium wurde 1727 durch Epiphanius, Bischof von Bielgorod, so wie durch die Freigebigkeit des Feld-Marschalls Fürsten Michael Gallizin und des General-Majors Schidlowski, gegründet, welche demselben verschiedene Ländereien zu ewigem Eigenthum schenkten. Im J. 1731 verließ die Kaiserin Anna dem Kollegium ein Statut und überwies der Bibliothek desselben die dem Metropolitan Stephan Jarowski gehörenden Bücher. Die Kaiserin Katharina II. ließ hierauf das dem Kollegium vererbte Vermögen im J. 1780 zur Staatskasse einziehen und bestimmte demselben dafür ein jährliches Einkommen von 2000 Rubel. Das Kollegium zu Charkoff hat der Kirche und dem Staate bereits viele ausgezeichnete Männer geliefert.

In Charkoff werden jährlich vier Jahrmärkte gehalten, und zwar: zu den Heiligen Drei Königen, am Pfingsten, um Maria Himmelfahrt und um Aller Seelen. Die Masse der hierzu herbeiströmenden Menschen beträgt stets gegen 40,000, die der Waaren aber den Werth von 25 Millionen Rubel Banko.

## M a n n i g f a l t i g e s.

— Van den Bondel. Dies ist der Name eines klassischen Dichters der Holländer — ein Name, den außerhalb Hollands nur Wenige näher kennen, ja vielleicht kaum einmal haben nennen hören. Und doch ist Bondel der Vater der Holländischen Dichtkunst, ihr Shakespeare, insofern er fast gleichzeitig mit dem großen Briten gelebt hat (Bondel wurde im Jahre 1587 geboren), und in der That ein Mann von Geist, großer Gelehrsamkeit und einer Herrschaft über die Sprache, die ihn auch in Deutschland zu einer Autorität machen sollte, da sein schönes und kräftiges Niederdeutsch eine uner schöpliche Quelle der Bereicherung auch für unser edleres Hochdeutsch seyn kann. Indessen erscheint der Vorwurf für das Ausland, das ihn nicht kennt, weniger groß, wenn wir erfahren, daß selbst die Holländer, die auf den Namen Bondel natürlich sehr stolz sind, von diesem ihren Nationaldichter außerst wenig kennen und seine besten Werke in Ausgaben des 17ten Jahrhunderts und in Schweinsledernen Einbänden auf ihren Bibliotheken schlummern lassen, ohne von dem Inhalte dieser dickleibigen, hoch bestaubten und ehrwürdigen Literatur-Denkmal' er mehr zu wissen, als was ihnen ihre Anthologien daraus mittheilen und was sich an einzelnen kleinen Gedichten noch im Munde des Volks erhalten hat. Das ist allerdings von unseren Holländischen Nachbarn um so ungerechter, als ihre neueren Dichter ihnen keinesweges einen Ersatz für den vernachlässigten alten gewähren; ihre Literatur hat nicht etwa wie die Deutsche erst in unserem Jahrhundert ihren Culminationspunkt gewonnen; vielmehr hatten sie Ursache, zu einer Zeit, wo Deutschlands Felder vom Blute der Religions- und Bürgerkriege gedüngt wurden und sein poetischer Boden brach und wüß lag, mit Stolz auf uns herabzublicken, während sie jetzt neben den Deutschen so arm und schwach erscheinen, daß ihre Literatur nur eben noch durch ihre historischen Momente auch in der Gegenwart eine Geltung hat. Wenn daher ihre gelehrten Sprach- und Literaturforscher jetzt bemüht sind, durch neue Ausgaben der alten Dichter den Werth der Letzteren wieder zum Bewußtseyn des Volkes zu bringen, so ist das gewiß etwas Verdienstliches. Ein solches Verdienst hat sich Herr Schraut in Leyden erworben, der kürzlich eine neue Ausgabe von Bondel's großem epischen Gedichte „Johannes“ mit Anmerkungen, Kritiken und Erklärungen herausgegeben hat \*). Allerdings hat der gelehrte Herausgeber sich darin als ein Holländischer Gelehrter bewiesen, d. h. als ein solcher, der die Deutschen Gelehrten an Gründlichkeit, Breite und Mangel an Schönheitsfuss noch zu überbieten weiß; aber unter der vielen Spreu, mit der er den klassischen Dichter bedeckte, ist doch auch manches Goldkörnchen, das nicht bloß seinen Landsleuten, sondern auch ausländischen Sprach- und Literatur-Freunden reiche Frucht tragen kann. Man denke nur, der Anfang der Anmerkungen ist mehr als zweimal so stark als der poetische Text! Zur Erklärung desselben hat der Kommentator sämmtliche Bibelstellen ausgeschrieben, auf die der Dichter auch nur die leiseste Anspielung macht. Die Geschichte eines veralteten Wortes wird unter dem Texte ab ovo, d. h. von der Zeit der Germanen und der Gothen, erzählt und dabei erklärt, welche Wandlungen dasselbe Wort im Hochdeutschen, im Angelsächsischen, im Dänischen, Schwedischen und endlich in allen anderen Sprachen der Welt erfahren habe. Das ist freilich viel zu viel, aber gerade für Deutsche Forscher, bei denen eben jetzt eine historische Erinnerung an das Niederdeutsche und Vlaemische wieder erwacht ist, möchte unter dem Jubel doch auch Manches zu finden seyn, was mit Nutzen zu gebrauchen ist.

\*) Joannes de Boetgeant, door J. van den Bondel; met aantekeningen van J. M. Schraut. Te Leyden, by J. H. Gebhard et Comp. 1840.